

NDR Info Das Forum
STREITKRÄFTE UND STRATEGIEN
Joachim Hagen

30.07.2016 /19.20-19.50 Uhr
31.07.2016 /12.30-13.00 Uhr
E-Mail: streitkraefte@ndr.de
www.ndr.de/info

Inhalt:

- Der Anschlag in München – Vorwand für erneute Forderung nach dem Einsatz der Bundeswehr im Inneren
- Sportler in Uniform – Ist die Bundeswehr-Förderung noch zeitgemäß?
- Militärmacht China – Aufrüstung zur Untermauerung des Großmachtstatus
- Zwischen Kontinuität und Kurskorrektur? Was Hillary Clinton in der US-Außen- und Sicherheitspolitik anders machen will

Zur Verfügung gestellt vom NDR
Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für private Zwecke des Empfängers benutzt werden. Jede andere Verwendung (z.B. Mitteilung, Vortrag oder Aufführung in der Öffentlichkeit, Vervielfältigung, Bearbeitung, Übersetzung) ist nur mit Zustimmung des Autors zulässig. Die Verwendung für Rundfunkzwecke bedarf der Genehmigung des NDR.

Heute mit einer neuen Ausgabe der Sendereihe Streitkräfte und Strategien, am Mikrofon ist Joachim Hagen. Und das sind unsere Themen:

- Sportler in Uniform – Ist die Bundeswehr-Förderung noch zeitgemäß?
- Militärmacht China – Aufrüstung zur Untermauerung des Großmachtstatus? Und:
- Zwischen Kontinuität und Kurskorrektur? Was Hillary Clinton in der US-Außen- und Sicherheitspolitik anders machen will

Zunächst aber zu einer Debatte, die in unregelmäßigen Abständen immer wieder auftaucht. Es geht um eine alte Forderung der Union, die Bundeswehr auch innerhalb der Bundesrepublik einzusetzen. Diesmal hat sie es sogar bis in den Neun-Punkte Plan von Bundeskanzlerin Merkel geschafft. Auslöser für die Debatte war diesmal der Anschlag in München. Ein 18-Jähriger hatte neun Menschen und dann sich selbst erschossen. Kurz danach bestätigte das Verteidigungsministerium, dass während des Anschlages etwa einhundert Feldjäger und Sanitäter vorsorglich in Bereitschaft versetzt worden waren. Eingesetzt wurden die Soldaten aber nicht. Der innenpolitische Sprecher der CDU/CSU

Bundestagsfraktion, Stephan Mayer, musste auch kurz darauf zugeben, dass der Anschlag in München kein Fall für die Bundeswehr gewesen wäre.

O-Ton Mayer

„Es geht darum, dass die Bundeswehr spezielle Fähigkeiten hat, die dann zum Einsatz kommen sollten, wenn andere staatliche Institutionen über diese Fähigkeiten nicht verfügen, beispielsweise die Polizei. Aber der vergangene Freitag hat ja gezeigt, dass die Polizei in Bayern gut aufgestellt ist, dass die Zusammenarbeit mit den Landespolizeien aus anderen Bundesländern, mit der Bundespolizei und der österreichischen Polizei exzellent funktioniert hat. Darüber hinaus muss man aber die Diskussion führen, ob es nicht eine Situation geben kann, dass bei einer Terrorlage, die sich an mehreren Orten möglicherweise auch über einen längeren Zeitraum hinweg erstreckt, dann auch die Bundeswehr mit hinzu gezogen werden sollte.“

Stephan Mayer versucht hier, die sogenannte „terroristische Großlage“ zu definieren. Im vor kurzem vorgestellten sicherheitspolitischen Weißbuch zur Zukunft der Bundeswehr hatten sich Union und SPD darauf geeinigt, dass die Bundeswehr in solchen „terroristischen Großlagen“ die Polizei unterstützen darf. Allerdings steht das so nicht im Grundgesetz. Nach dem Grundgesetz darf die Bundeswehr innerhalb Deutschlands nur bei einem inneren Notstand und zur Katastrophenhilfe eingesetzt werden. Deshalb spricht das Verteidigungsministerium in diesem Fall von einer interpretatorischen Klarstellung. Eine Grundgesetzänderung hatte die SPD abgelehnt. Wie eine solche terroristische Großlage aussieht, das bleibt eine juristische Grauzone.

Unklar ist auch, welche Aufgaben die Bundeswehr in einer solchen Situation übernehmen soll? Die Überlegungen reichen von Straßensperren über den Schutz von Gebäuden, bis zur Suche nach Sprengstoff. Dazu kommt das Kommunikationsproblem. Schon die Abstimmung zwischen Landes- und Bundespolizei ist in solchen Lagen schwierig. Wie soll das mit den anders gearteten Funksystemen der Bundeswehr funktionieren? Man möchte sich nicht vorstellen, was passiert wäre, wenn in München ein bewaffneter Polizist in Zivil auf einen Soldaten getroffen wäre. Eine Rückfrage bei dem Vorgesetzten der anderen Seite wäre nicht möglich gewesen.

Wir kämpfen für die Freiheit und um Medaillen – mit diesem Plakat-Text wirbt die Bundeswehr kurz vor Olympia um Nachwuchs. Was als Imagekampagne

gedacht ist, wirft ein Schlaglicht auf eines der großen Rätsel der deutschen Armee. Warum ist die Bundeswehr für die deutsche Spitzensportförderung zuständig? Ein loser Zusammenhang zwischen militärischer Ausbildung und Sport lässt sich allenfalls beim Biathlon, Schießen und dem modernen Fünfkampf erahnen. In Rio de Janeiro ist jedes vierte Mitglied der deutschen Mannschaft ein sogenannter Sportsoldat der Bundeswehr. Ihr Leben hat mit der Realität eines Soldaten allerdings nicht viel zu tun. Trotzdem werden diese Sportsoldaten vom Verteidigungsministerium bezahlt. Julia Weigelt berichtet.

Manuskript Julia Weigelt

Atmo Sportplatz

Nadja Käther nimmt Anlauf, springt ab – und landet im feuchten Sand der Grube. Auf dem Sportplatz in Hamburg-Hamm, wo sie heute mit ihrem Coach Uwe Florszak trainiert, fällt die athletische Weitspringerin sofort auf. Schulkinder stehen am Rand und bewundern ihre kraftvollen Absprünge, mit denen Käther aufs Treppchen internationaler Wettkämpfe kommen will.

Eine Medaille bei den Olympischen Spielen würde nicht nur die 27-Jährige freuen, sondern auch ihren Dienstherrn: Die Hamburgerin ist Sportsoldatin. Also eine von 744 deutschen Spitzensportlern, die ihr Gehalt von der Bundeswehr bekommen. Die Leistungsträger in Uniform sind bundesweit in 15 Sportfördergruppen organisiert; 35 Millionen Euro sind im Etat des Verteidigungsministeriums nach eigenen Angaben jährlich dafür vorgesehen.

Diese Förderung durch die Bundeswehr sieht Sportökonom Wolfgang Maennig von der Universität Hamburg kritisch. Der Wissenschaftler kennt sich aus im Leistungssport: 1988 gewann er Olympiagold im Rudern. Bis heute sieht Maennig sich als Teil der großen deutschen Sportfamilie. Sein Ziel: Eine optimale Förderung jedes Athleten entsprechend seinen Fähigkeiten. Das sei bei den Sportsoldaten nicht der Fall, glaubt Maennig:

O-Ton Maennig

„Sie sind einfach weniger erfolgreich. Wenn wir uns die Olympischen Spiele 2012 anschauen, dann hat von den Nicht-Sportsoldaten jeder Vierte eine Medaille gewonnen, aber von den Sportsoldaten hat nur jeder Siebte eine Medaille gewonnen.“

Sportler in Uniform, systematisch schlechter als ihre zivilen Kollegen? Der Forscher hat dafür eine Erklärung:

O-Ton Maennig

„Die Sportsoldaten haben den ganzen Tag nichts Anderes zu tun, als ihren Sport zu treiben. Auch in den trainings-intensivsten Sportarten bleibt da viel Luft. Alles führt dazu, dass sie abstumpfen, vielleicht auch ein bisschen verdummen, und dann aber auch im Wettkampf nicht die Härte und Effizienz haben wie die anderen, die den ganzen Tag zwischen Studium, Ausbildung und Training hin- und herpendeln müssen.“

Was Maennig ärgert: Die Bürger nähmen es einfach so hin, dass die Bundeswehr mit der Spitzensportförderung betraut ist. Dabei habe dies mit ihrem Auftrag, der Landesverteidigung und der internationalen Friedenssicherung, nichts zu tun.

O-Ton Maennig

„Man könnte ja auch auf den Gedanken kommen, dass der Finanzminister dem Müttergenesungswerk 30 Millionen Euro gibt, und das Müttergenesungswerk 30 Millionen an die Spitzensportler ausschüttet. Da würde man ja auch denken: Warum macht man denn so was Verrücktes? Offensichtlich ist da doch gar keine Kompetenz.“

Träge Spitzensportler und mangelnde Kompetenz bei der Ausbildung der Athleten? Kritik, die Oberstabsbootsmann Lars Apitz, Leiter der Sportfördergruppe Hamburg, entschieden zurückweist:

O-Ton Apitz

„Das seh' ich ganz und gar nicht so. Die Argumentation kann ich so auch nicht stehen lassen. Wenn wir uns die Statistiken anschauen, sind wir sehr durchaus erfolgreich mit den Sportlern bei der Bundeswehr. Da kann keine Rede davon sein, dass die sich irgendwie ausruhen oder vom Ehrgeiz nicht so gepackt sind. Ich denke, da ist eher das Gegenteil der Fall.“

Die großzügige Förderung durch die Bundeswehr ermögliche es den Sportlern vielmehr, sich ganz auf ihr Training zu konzentrieren, ohne sich darüber Gedanken machen zu müssen, wie sie im nächsten Monat ihre Miete bezahlen.

Apitz glaubt an das System Sportler in Uniform.

O-Ton Apitz

„Das geht ja jetzt schon über 47 Jahre, dass die Bundeswehr den Spitzensport fördert, das ist einfach gewachsen und hat sich etabliert, funktioniert sehr gut, und warum soll man an einem funktionierenden System nicht festhalten?“

Sollte man nicht, findet Sportexperte Wolfgang Maennig. Und er hat dafür weitere Gründe - etwa die Auswirkungen des Sportförderprogramms auf die Moral der anderen Soldaten, insbesondere die, die in Auslandseinsätze gehen müssen.

O-Ton Maennig

„Es ist nicht gut für die Stimmung in der Truppe, wenn die Leute, die teilweise in Afghanistan an der Front sitzen, wissen, dass andere für das gleiche Gehalt nichts tun müssen und einfach nur Sport treiben.“

Schlecht für den Medaillenspiegel, schlecht für die Truppe und schlecht für den Sportler: Auch für die Karriereöglichkeiten der Leistungssportler habe es lange schlecht ausgesehen, berichtet Maennig, der sich seit Jahren für eine bessere Ausbildungs- und Studienbedingungen für Sportsoldaten einsetzt. Auch auf Podiumsdiskussionen.

O-Ton Maennig

„Als ich dieses Thema zum ersten Mal aufbrachte, kam eine prominente Sportpolitikerin auf mich zugeschossen und sagte: ‚Gut, dass das mal jemand ausspricht. Ich hab gerade vor wenigen Wochen den Fall gehabt‘ - und dann nannte sie einen sehr prominenten Ringer, der viele Erfolge hatte, und mit 30 aufhörte, und dann sie als Abgeordnete anging, ob sie ihm nicht einen Job als Fahrer beim Bundesminister besorgen könne. Er habe ja nichts gelernt.“

Nun brauche jeder Minister einen Fahrer, weiß Maennig - allerdings:

O-Ton Maennig

„Es wäre nicht gut, wenn systematisch der Sport in Zusammenhang mit der Bundeswehr dazu führt, dass diese Sportler keine Ausbildung haben und den Rest des Lebens auf Hilfsarbeiterniveau verbringen.“

Nach der Weitsprungkarriere kellnern oder an der Kasse sitzen? Das kam für die Obergefreite Nadja Käther nicht in Frage. Die Förderung durch die Bundeswehr war für die junge Sportlerin schon nach ihrem Abitur ein Thema. Doch sie entschied sich damals zunächst gegen die Bundeswehr: Der Eintritt in die Bundeswehr als Sportsoldatin sei damals nicht mit ihrem angestrebten Lehramtsstudium vereinbar gewesen. Also studierte sie zunächst an einer zivilen Universität und ging dann 2015 zur Bundeswehr. Das Studium wollte Käther unbedingt machen: Um nach ihrer Sportlerkarriere einen erfüllenden Beruf zu haben, und für ihren mentalen Ausgleich, wie sie sagt. Das Studium hat sie inzwischen abgeschlossen – ihre Sportlerkarriere noch nicht. Nadja Käther:

O-Ton Käther

„Nach dem Studium war halt die Frage, wie es sportlich weitergehen kann und wie ich auch das Geld für meinen Lebensunterhalt bekommen kann. Da hat mein Trainer die Bundeswehr wieder ins Spiel gebracht, und ich hab auch Trainingspartner, die seit Jahren in der Bundeswehr sind und total zufrieden mit ihrem Leben. Ich sehe auch, wie viel Zeit die für ihren Sport haben, und da war es für mich schnell klar, dass ich mir diesen Weg auch vorstellen kann zu gehen, nachdem ich das Studium schon in der Tasche habe.“

Spitzensport und Studium – es bleibt eine schwierige Kombination mit widersprüchlichen Aussagen. Dass der Schwerpunkt der Bundeswehr-Spitzensportförderung beim Training liegt, bestätigt eine Sprecherin des Verteidigungsministeriums auf Anfrage von NDR Info. Die Bundeswehr sei sich ihrer Verantwortung für die spätere Karriere ihrer Sportsoldaten im Zivilleben zwar bewusst; so unterstütze der Berufsförderungsdienst sie etwa kurz vor oder nach dem Dienstzeitende in Sachen Weiterbildung. Präsenzstudien oder -ausbildungen seien für Sportsoldaten während ihrer Dienstzeit dagegen nicht möglich, da der Sport Vorrang habe. Studium und Ausbildung seien höchstens über Fernunterrichte möglich, so die Sprecherin weiter.

Von der Sportfördergruppe Hamburg der Bundeswehr heißt es hingegen, Sportsoldaten dürften im Rahmen einer sogenannten „Dualen Karriere“ eine – so wörtlich - „leistungssportgerechte Ausbildung oder ein Studium mit individuell angepassten Präsenzphasen“ aufnehmen. Ein Fortschritt? Früher sei Sportsoldaten ein Studium sogar verboten gewesen, sagt Experte Wolfgang

Maennig. Von einem solchen Verbot sei im Verteidigungsministerium jedoch nichts bekannt, erklärt eine Sprecherin.

Sportökonom Maennig wundert sich über diese widersprüchlichen Aussagen. Zugleich freut er sich, dass Sportsoldaten ihm von verbesserten Studienbedingungen während ihres Dienstes berichten. Ein Teilerfolg für den Olmypiasieger von 1988, der sich seit Jahren in diesem Bereich engagiert. Doch Maennig will mehr: Sein Ziel ist nicht weniger als ein Systemwechsel.

O-Ton Maennig

„Deshalb ist mein Vorschlag, die Zahl der Bundeswehrsoldaten, Polizisten und Zöllner, die jetzt bei über 1.000 liegt, schrittweise pro Olympiade um 150 Stellen zu reduzieren – so lange, bis die Sportsoldaten mindestens so erfolgreich sind wie die Zivilen.“

Die eingesparten Fördermittel sollen dann an zivile Stiftungen wie die Deutsche Sporthilfe gehen, die das Geld fachgerecht verteilen werde.

Es wäre ein radikaler Einschnitt in ein rund 50 Jahre altes System, den der Hamburger Forscher vorschlägt. Das Timing ist günstig. Die bevorstehenden Olympischen Spiele in Rio werden das Thema Spitzensportförderung mit Sicherheit wieder stärker in die Öffentlichkeit rücken.

* * *

Hagen

Julia Weigelt über die Rätsel deutscher Spitzensportförderung.

China bleibt im südchinesischen Meer auf Konfrontationskurs. Auch nach dem Urteil des internationalen Schiedsgerichts in den Haag gibt die chinesische Regierung ihren Anspruch auf die Vorherrschaft in dem Seegebiet nicht auf. Das Schiedsgericht hatte diese Forderung zurückgewiesen. Trotzdem hielt die chinesische Marine vor wenigen Tagen ein Manöver in der Region ab. Und die Marine ist nicht die einzige chinesische Streitkraft, die Stärke demonstrieren will. Axel Dorloff berichtet.

Manuskript Axel Dorloff

Atmo Soldaten marschieren, Salutschüsse bei Militärparade 2015

September 2015: rund 12.000 chinesische Soldatinnen und Soldaten schreiten die Chang'an Prachtstraße vorm Platz des Himmlischen Friedens entlang. Die Militärparade zum 70. Jahrestag der Kapitulation Japans ist die bislang größte und modernste Waffenschau „Made in China“. Offiziell als Zeichen für den Weltfrieden deklariert, ist die Parade eine Machtdemonstration militärischer Stärke.

Atmo Chinas Nationalhymne

Chinesische Militärexperten schwärmen: rund 80 Prozent der Waffen seien noch nie gezeigt worden. Sieben verschiedene Raketentypen werden vorgeführt, darunter Atom- und Interkontinental-Raketen. 200 Kampfflugzeuge überfliegen den Platz des Himmlischen Friedens. Und am Boden rollen Panzereinheiten und 500 andere Waffensysteme an den Ehrentribunen vorbei. Ein Muskelspiel – und auch ein Wink an die internationale Gemeinschaft. So formuliert es der parteinahe Politikwissenschaftler Jin Canrong von der Renmin Universität in Peking.

O-Ton Canrong (overvoice)

„Chinas Kriegsgerät hat sich beeindruckend weiter entwickelt. Chinas Armee kann es heute mit jeder Armee der Welt aufnehmen. Unsere Kapazität an Raketen kann mit anderen Supermächten mithalten. Bei der Größe der Armee sind wir schon Spitze. Wenn also andere Länder, speziell unsere Freunde aus den USA sagen, China möchte seine Muskeln zeigen, dann ist meine Antwort: Ja, genau das ist der Fall, wir zeigen unsere Muskeln!“

China hatte im Jahr 2015 mit geschätzten 189 Milliarden Euro weltweit die zweithöchsten Militärausgaben – nach den USA. Pekings Militärbudget ist in den vergangenen zehn Jahren fast jedes Jahr zweistellig gewachsen. Für 2016 betrug der Anstieg zwar nur rund acht Prozent – aber Experten gehen sowieso davon aus, dass Chinas Militärausgaben de facto deutlich höher liegen als die offiziellen Zahlen.

Die Ausweitung des Verteidigungshaushaltes der letzten Jahre zeigt, dass China sein Militär als zentrale Komponente einer umfassenden Strategie der nationalen Stärke definiert. Das Motto: eine aufstrebende Supermacht braucht moderne und schlagkräftige Streitkräfte. Tai Ming Cheung von der Universität in Kalifornien, San Diego, forscht seit Jahren zu Chinas Militär.

O-Ton Cheung (overvoice)

„China entwickelt sich immer mehr zu einer professionelleren und gut bewaffneten Militärmacht. Das Land spielt noch nicht ganz vorne mit, aber sicher in der zweiten Reihe der weltweiten Militärmächte. China hat seine militärische Organisation und Struktur verbessert. Und sie haben viele neue Waffen, auch wenn einige davon noch in der Entwicklung sind. Auf der anderen Seite hat China kaum Kriegserfahrung. Von daher ist es völlig unklar, wie China in einem wirklichen Krieg auftreten würde.“

Für die politische Führung in Peking ist die militärische Modernisierung ein zentraler Baustein für die Modernisierung Chinas. Deshalb hat Präsident Xi Jinping den chinesischen Streitkräften die größte Militärreform seit den 50er Jahren verordnet. Die sieben Militärregionen der Volksrepublik wurden Anfang des Jahres in vier regionale strategische Zonen und ein Zentralkommando umstrukturiert. Die Streitkräfte werden um 300.000 Stellen verkleinert – auf zwei Millionen Angehörige. Alles für den Traum eines modernen und schlagkräftigen Militärs. Jiang Chunliang ist Generalmajor in der Volksbefreiungsarmee.

O-Ton Chunliang (overvoice)

„Ziel der Militärreform ist es, unsere Gefechtsfähigkeit zu verbessern. Wir müssen in der Lage sein zu kämpfen, Bedrohungen von außen entgegenzutreten und eine mögliche Invasion zu verhindern. Wir müssen in der Lage sein, die Souveränität und territoriale Sicherheit unseres Landes zu schützen.“

In der Vergangenheit haben Heer, Marine und Luftwaffe beim chinesischen Militär weitgehend unabhängig voneinander operiert. Jetzt agieren die Teilstreitkräfte gemeinsam. Der Schwerpunkt liegt auf Marine und Luftwaffe, sagt Generalmajor Jiang.

O-Ton Chunliang (overvoice)

„Die Militärreform geht einher mit der technologischen Entwicklung. Heutzutage sind die zentralen Schlachtfelder zu Wasser und in der Luft. Wenn wir nicht reformieren, wenn unsere Ausrüstung nicht auf dem neuesten Stand, unsere Organisation nicht flexibel und unser Training nicht von höchster Qualität ist, dann beeinflusst das unsere Gefechtsfähigkeit.“

Staats- und Parteichef Xi Jinping hat sich selbst zum Oberbefehlshaber des neuen übergreifenden Kommandoentrums ernennen lassen. Wichtige Posten hat er mit eigenen Vertrauten besetzt, hohe Militärs hat er im Rahmen der Korruptionsbekämpfung aus dem Verkehr gezogen. Beides, um Einfluss zu gewinnen und alte Strukturen aufzubrechen. Bislang galt die Volksbefreiungsarmee als weitgehend autarker Apparat im Staat, jetzt soll die Kommunistische Partei wieder über die Gewehre herrschen – allen voran Präsident Xi. Das chinesische Militär wird für die Kriege der Zukunft fit gemacht, sagt Militärexperte Tai Ming Cheung.

O-Ton Cheung (overvoice)

„Im 21. Jahrhundert hat sich Chinas nationales Sicherheits- und territoriales Interesse weiter nach außen verlagert. Ob im Südchinesischen oder im Ostchinesischen Meer – oder noch weiter draußen. In allen Fällen ist das alte, landdominierte Militär nicht mehr relevant. Das war hauptsächlich dazu da, Landesgrenzen am Boden zu schützen. Also wird umstrukturiert, hin zu global einsetzbaren Streitkräften, mit deutlich mehr Gewicht für Marine und Luftwaffe. Und neue Sphären wie Cyber-Kriegsführung werden immer wichtiger.“

Atmo Werbevideo der PLA

Modern, schlagfertig, aggressiv. So präsentiert sich Chinas Militär in einem Werbevideo, das den Nachwuchs für die Volksbefreiungsarmee begeistern soll. Darin macht sich ein junger Soldat für den Kampfeinsatz bereit, streicht sich über die chinesische Flagge am Revere – und dann geht es los.

Atmo Werbevideo der PLA

„Der Krieg kann jederzeit beginnen – seid Ihr bereit“ ...so heißt es in dem Song. Danach martialische Bilder vom Kampfeinsatz. Man sieht Kriegsschiffe, Kampfflugzeuge, Raketen und andere Waffensysteme. Viel davon ist mittlerweile „Made in China“. Chinas militärische Produktionskapazitäten haben deut-

lich zugenommen. Das Land ist heute weit weniger abhängig von Waffenimporten als noch vor einigen Jahren, sagt Siemon Wezeman, Wissenschaftler vom Stockholmer Friedensforschungsinstitut SIPRI.

O-Ton Wezeman (overvoice)

„Bis in die 80er Jahre hinein haben die Chinesen Müll produziert – aber sie hatten keine andere Wahl. Weil ihnen keiner irgendwas verkaufen wollte. Aber die Chinesen haben immer gesagt: wir wollen unsere eigene Militär- und Verteidigungsindustrie aufbauen. Wir kaufen Waffen, wenn wir sie brauchen – aber wir werden auch davon lernen. Und das hat China in den letzten 20, 25 Jahren getan: sie haben viel gelernt, sie haben viel kopiert. Und jetzt produzieren sie mehr und mehr auch hoch entwickelte Waffen, die sie auf dem Weltmarkt auch exportieren.“

China ist nach den USA und Russland drittgrößter Waffenexporteur der Welt. China rüstet auf und möchte sich auch militärisch als Großmacht etablieren. Damit steigt die Gefahr, dass militärische Reibungen und Konflikte in der asiatischen Region künftig zunehmen, sagt Wissenschaftler Tai Ming Cheung.

O-Ton Cheung (overvoice)

„Andere Länder haben große Bedenken, weil es mit China viele territoriale Konflikte gibt. Ob die Spratly-Inseln im Südchinesischen Meer, die Bebauung der Inseln und Riffe oder andere territoriale Streitigkeiten, die China mit südostasiatischen Ländern hat. Früher konnte China keinen Druck aufbauen, weil sie die militärische Macht nicht hatten, um ihre Interessen durchzusetzen. Aber das haben sie jetzt. Aber am Ende des Tages will auch das chinesische Militär keinen Krieg führen, schon gar nicht gegen die USA. Weil sie noch immer bedeutend schwächer sind.“

Aber die Signale aus Peking sind eindeutig: China möchte als Supermacht neben den USA weltweit ernst genommen werden. Und dazu gehört die größtmögliche militärische Stärke. Man muss den USA etwas entgegenhalten können, um nicht herumgeschubst zu werden, so der Glaube. China möchte an der bestehenden Weltordnung rütteln, sagt Militärexperte Cheung.

O-Ton Cheung (overvoice)

„Langfristig – nicht in den nächsten fünf bis zehn Jahren – aber je größer die militärische Macht Chinas wird, desto größer wird die Herausforderung für die USA. Man sieht es jetzt schon, dass die USA deshalb ihre Präsenz im asiatisch-pazifischen Raum verstärken. Die Chinesen haben die Zahlen, die USA haben die Qualität. Was wir erleben, ist eine strategische Konkurrenz. Präsident Xi Jinping betont immer wieder: China ist eine globale Macht. Die USA sind bislang die militärische Supermacht, aber China fordert sie heraus.“

Und Pekings Strategen sehen derzeit eine günstige Gelegenheit, um den Aufstieg und die weltweite Präsenz Chinas voranzutreiben. Aus chinesischer Sicht sind die Amerikaner in ihrem Führungsanspruch beschädigt. Die Europäer sind vor allem mit sich selbst beschäftigt. Dazu gibt es den Konflikt mit Russland. Die Schwäche der anderen Staaten könnte den Aufstieg Chinas zur globalen Militärmacht beschleunigen.

* * *

Hagen

Axel Dorloff über die chinesische Militärpolitik.

Die ehemalige amerikanische Außenministerin Hillary Clinton wird für die demokratische Partei zur Wahl zum amerikanischen Präsidenten antreten - und damit gegen Donald Trump. In der letzten Sendung von Streitkräfte und Strategien haben wir die sicherheitspolitischen Ziele ihres republikanischen Gegenkandidaten analysiert. Jetzt ist Hillary Clinton an der Reihe. Welche Ziele verfolgt sie in der Verteidigungspolitik? Hören Sie eine Analyse unseres Amerika-Korrespondenten Rolf Büllmann.

Manuskript Rolf Büllmann

Amerika hat die Wahl dieses Jahr, zwischen Donald Trump und Hillary Clinton, und damit zwischen zwei völlig unterschiedlichen Politikertypen, zwei völlig unterschiedlichen innenpolitischen Konzepten und zwei völlig unterschiedlichen außenpolitischen Konzepten. Während Donald Trump einen Neuanfang machen will in der Außen- und Verteidigungspolitik, der geprägt wäre vom Gefühl, die USA müssen ihre Position stärken in der Welt, ohne große Rücksichtnahme, will Hillary Clinton im Kern so weitermachen wie bisher:

O-Ton Arterton (overvoice)

„Wenn Hillary Clinton Präsidentin wird, dann wird Kontinuität die US-Außenpolitik prägen, es wäre wie eine Fortsetzung, eine dritte Amtszeit für Barack Obamas Politik.“

... sagt jedenfalls Professor Christopher Arterton von der George Washington Universität. Sie selber sagt:

O-Ton Clinton (overvoice)

„Ich glaube an starke Bündnisse.“

Und das zeigt den wohl zentralen Unterschied zwischen Trump und Clinton. Er verärgert Mexiko und stößt transatlantische Partner vor den Kopf. Sie findet:

O-Ton Clinton (overvoice)

„Wir müssen treu zu unseren Verbündeten stehen. Unser Netzwerk an Verbündeten ist doch das, was uns besonders macht - und sie zeigen jeden Tag Leistung!“

... die isolationistischen Tendenzen, die Donald Trump erkennen lässt, sind Hillary Clinton völlig fremd. Sie ist deutlich geprägt von ihren vier Jahren als US-Außenministerin, und betont immer wieder die Wichtigkeit internationaler Zusammenarbeit:

O-Ton Clinton (overvoice)

„Wir müssen alle Arten amerikanischen Einflusses nutzen - vor allem Diplomatie und Entwicklungshilfe, damit wir ganz vorne dabei sind und Probleme lösen, bevor sie uns zu Hause betreffen.“

O-Ton Arterton (overvoice)

„Sie glaubt fest an Multilateralismus, und deshalb gehe ich davon aus, dass ihre Regierung eng mit NATO, Vereinten Nationen und anderen internationalen Organisationen zusammenarbeiten würde. Allerdings wird sie wohl - na, ich will nicht sagen: ‚abenteuerlich‘ oder ‚kraftvoll‘ - aber: ‚nachdrücklich‘ den amerikanischen Anspruch auf Führung in diesen Institutionen einfordern.“

... und das unterscheidet sie dann doch von Präsident Obama, der oft viel Zurückhaltung hat walten lassen, zu viel, wie seine Kritiker sagen. Unter einer Präsidentin Clinton - das hat sie auch selber angekündigt - wird Amerika seine Rolle als Führungsmacht selbstverständlich annehmen, auch um Russland und China in die Schranken zu weisen:

O-Ton Clinton (overvoice)

„Wenn Amerika nicht führt, dann lassen wir ein Vakuum entstehen, und das führt entweder zu Chaos, oder dazu, dass andere Staaten dieses Vakuum füllen. Dann treffen die die Entscheidungen, und glauben Sie mir, das ist nicht gut für uns, damit können wir nicht leben.“

Experten wie Professor Arterton glauben, dass diese Einstellung auch dazu führen könnte, dass die USA entschlossener eingreifen als in der Vergangenheit. Wenn man Politiker einteilen will in Doves und Hawks, also in Tauben und Falken, dann wird Hillary Clinton aller Voraussicht nach mehr von einem Falken haben als Barack Obama:

O-Ton Arterton (overvoice)

„Wenn man zurückdenkt an die Zeit, als die USA am Ende des Gaddafi-Regimes darüber nachgedacht haben nach Libyen einzumarschieren - das war wirklich Hillary, die darauf gedrängt hat. Und sie wäre auch in Syrien aggressiver gewesen, sie hat glaube ich, eine stärkere Neigung, amerikanische Macht auch tatsächlich auszuüben.“

Sie selber fasst das so zusammen:

O-Ton Clinton

„We need to be firm but wise with our rivales“.

Standfest und weise müssten die USA im Umgang mit ihren Rivalen sein. Wie das konkret aussehen kann, zeigt sich am Beispiel Iran. Clinton hat das Abkommen, dass die Obama-Regierung mit Teheran ausgehandelt hat, stets verteidigt. Donald Trumps Kritik an dem Abkommen, und seine Ankündigung, den Vertrag zerreißen zu wollen, wenn er erst einmal im Amt ist, ist für sie unverständlich und schlichtweg falsch. Die Welt sei sicherer geworden mit diesem Abkommen, sagt sie, und dafür habe nicht ein einziger Schuss abgegeben werden müssen. Aber - jetzt müsse der Vertrag auch umgesetzt werden:

O-Ton Clinton (overvoice)

„Wir müssen die Einhaltung dieses Abkommens energisch überwachen. Ich habe es oft genug gesagt: unsere Einstellung muss sein: Misstrauen und Überprüfung. Der Welt muss klar sein, dass wir entschlossen durchgreifen werden - auch militärisch, wenn nötig - um den Iran davon abzuhalten, eine Atombombe zu bauen.“

In diesem Fall ist die Wortwahl interessant, die die ehemalige Spitzendiplomatin Clinton nutzt: "energische Überwachung", "Misstrauen", "entschlossenes Durchgreifen", "notfalls militärisch": hier will sie zeigen, dass sie nicht naiv ist, dass ihr klar ist, dass das Regime in Teheran nicht automatisch zu einem Freund geworden ist, nur weil man sich nach langen Verhandlungen auf ein

Abkommen geeinigt hat - sondern dass dem Iran nach wie vor viel Misstrauen entgegengebracht werden muss. Insgesamt wird der Nahe Osten natürlich die Clinton'sche Außen und Verteidigungspolitik prägen. Denn egal wer Präsident oder Präsidentin wird - er oder sie wird von Barack Obama den Kampf gegen den sogenannten Islamischen Staat erben.

O-Ton Clinton (overvoice)

„Ich habe im letzten Jahr meine Vorstellungen für den Kampf gegen IS immer wieder dargelegt. Wir müssen ihre Hochburgen im Irak und in Syrien zerstören, den Luftkrieg verstärken und arabische und kurdische Einheiten am Boden besser unterstützen, wir müssen versuchen, über Diplomatie den Bürgerkrieg in Syrien und die Gewalt im Irak zu beenden. Wir müssen sicherstellen, dass unsere Geheimdienste eng mit denen unserer Verbündeten zusammenarbeiten, um den Fluss von Ausrüstung, Geld, Lebensmitteln, Propaganda und Kämpfern zu unterbinden. Und wir müssen die Schlacht im Cyberspace gewinnen!“

Wer sich dabei an Barack Obama erinnert fühlt, täuscht sich nicht - hier zeichnet sich sehr deutlich die Kontinuität ab, die viele von Hillary Clinton erwarten. Und was ist mit Israel? Das Verhältnis zum traditionellen Verbündeten im Nahen Osten ist schwer belastet, Obama und Israels Premier Netanjahu haben nie richtig zueinander gefunden. Was wird, wenn Hillary Clinton ins Weiße Haus einzieht?

O-Ton Arterton

„Interesting, really interesting, I really don't know.“

Interessante Frage, sagt Professor Arterton - aber er wisse es einfach nicht. Zum einen sei der israelisch-palästinensische Konflikt nicht mehr der zentrale Brennpunkt im Nahen Osten - er wird überlagert von anderen Konflikten in der Region, Schiiten gegen Sunniten, Demokraten gegen Diktatoren, Und zum anderen:

O-Ton Arterton (overvoice)

„Es gibt eine ganz beachtliche Ermüdung in der amerikanischen Politik - eine ziemliche Frustration über unsere Beziehungen zu Israel und ... nicht Langeweile ... aber die Leute haben die Nase voll davon.“

Natürlich werden die USA immer die Sicherheit Israels garantieren, allzu intensive Bemühungen um den Friedensprozess werden aber wohl auf absehbare

Zeit nicht von Washington ausgehen. Wie also fasst man das alles zusammen? Es deutet sich an, dass Hillary Clinton eine kraftvolle Außenpolitik machen wird, entlang der Linien, die Barack Obama schon vorgegeben hat, geprägt allerdings von einem klareren Gestaltungs- und Führungswillen einerseits und von der Einbindung internationaler Verbündeter andererseits. Heißt das auch mehr Militäreinsätze? Unter den gegebenen Umständen wohl eher nicht:

O-Ton Clinton (overvoice)

„Ein Präsident hat die heilige Pflicht, unsere Soldaten nur dann in die Schlacht zu schicken, wenn es gar nicht anders geht, und nur mit einer klaren, durchdachten Strategie. Unsere Soldaten geben alles. Sie verdienen einen Oberbefehlshaber, der das weiß.“

* * *

Hagen

Soweit der Bericht von Rolf Büllmann. Mehr zu den außen- und sicherheitspolitischen Vorstellungen der beiden Präsidentschaftskandidaten finden Sie auch auf der Internetseite von Streitkräfte und Strategien unter ndr.de/streitkraefte. Dort können Sie sich auch diese Sendung als Podcast herunterladen. Am Mikrophon verabschiedet sich Joachim Hagen.